

# Die beste aller Medizin-Welten?



Bruno Kesseli

«Was die medizinische Versorgung betrifft, leben wir tatsächlich in der besten aller Welten.» Dieser Gedanke schoss mir neben «Hier würde ich auch gern arbeiten» spontan durch den Kopf, als ich kürzlich mit dem Chefarzt für Innere Medizin eines mittelgrossen öffentlichen Schweizer Spitals in dessen Klinik unterwegs war. Wo der Blick auch hinfiel, traf er auf eine beeindruckende Synthese von Funktionalität und «warmer» Ästhetik, weit entfernt von der unterkühlten Tristesse, die die Spitalatmosphäre vergangener Tage charakterisierte. Vom «durchdesignten» Thermalbecken der assoziierten Rehaklinik über die topmodernen Fitnessräume bis hin zur Hightech-Dialysestation und dem MRT waren die baulichen und technisch-apparativen Voraussetzungen für eine effiziente, patientenzentrierte ärztlich-pflegerische Arbeit optimal. Und die Patienten, so ging aus der Lektüre der am Morgenrapport vorgelegten neuesten Evaluationsbögen hervor, schätzen die Qualitäten des Spitals und insbesondere der medizinischen Behandlung tatsächlich hoch ein. Genauso wie ich den Latte macchiato schätzte, mit dem ich zwischendurch in der lichtdurchfluteten Cafeteria meinen Gaumen verwöhnen durfte.

**Die Ärzteschaft sieht sich damit konfrontiert, dass ihr die fachliche Kompetenz abgesprochen wird, die Probleme unseres äusserst komplexen Gesundheitssystems zu lösen.**

Der bei Voltaires «Candide» abgekupferte Gedanke von der besten aller Spitalwelten bahnte sich fast zwangsläufig den Weg ins Bewusstsein, weil die visuellen Eindrücke dieses Morgens in dramatischer Weise mit den Bildern kontrastierten, die mir noch lebhaft von einem wenige Wochen zurückliegenden Spitalbesuch in Bolivien vor dem geistigen Auge standen. Auch dort durfte ich einen Chefarzt und alten Bekannten auf Visite begleiten. Es brauchen hier nicht alle Klischees vom bröckelnden Verputz über die klapprigen Stahlrohrbetten bis hin zu unzureichendem Verbandmaterial und fehlenden Medikamenten erschöpfend aufgezählt zu werden. Am präsentesten ist mir die schneidende Kälte, die in den selbstverständlich ungeheizten und kaum isolierten Räumen hockte, da die sonst tropische Region gerade von einem winterlichen Kälteeinbruch heimgesucht wurde. Ein wärmender Latte macchiato war leider kein Thema ...

Es ist indessen nicht die Absicht dieses Beitrags, das schlechte Gewissen der Leserschaft über unsere

Luxusmedizin zu bedienen und die Leier vom Jammern auf hohem Niveau zu spielen. Ein interessanter Unterschied zwischen den beiden Gesundheitssystemen sprang mir aber durch die Visualisierung der beiden Spitalwelten ins Auge. Die Probleme in Bolivien sind offensichtlich. Wenn der Chefarzt sie veranschaulichen möchte, so braucht er keine speziellen rhetorischen Fähigkeiten oder eindrucksvollen Statistiken, um seinen Gesprächspartner zu überzeugen – ein Rundgang durch das Spital genügt dafür vollauf. Es ist auch keine Frage, dass der Chefarzt fachlich kompetent wäre, die Probleme zu lösen, wenn ihm die nötigen Mittel zur Verfügung stünden.

In der Schweiz dagegen liegen die Probleme gewissermassen unter der – zumindest zurzeit noch – intakten und attraktiven Oberfläche. Es ist unbestritten, dass das schweizerische Gesundheitswesen vor enormen Herausforderungen steht. Die Ärzteschaft ist davon als Berufsstand zentral betroffen, sieht sich aber damit konfrontiert, dass ihr die fachliche Kompetenz abgesprochen wird, die Probleme unseres äusserst komplexen Gesundheitssystems zu lösen. Dies ist eine nicht unwesentliche Facette der sogenannten Deprofessionalisierung.

In der Tat – und dies machte auch das Gespräch mit dem Schweizer Chefarzt deutlich – gewinnt auf den medizinischen Führungsetagen die Überzeugung an Boden, dass die Ärzteschaft sich nicht mehr vornehm auf ihre medizinischen Aufgaben konzentrieren kann, sondern sich aktiv in die Gesundheitspolitik einbringen muss, will sie nicht zum Spielball anderer Interessengruppen werden. Standespolitisch engagierte Ärztinnen und Ärzte wussten dies natürlich schon lange. Die FMH wie auch weitere Ärzteorganisationen haben in den letzten Jahren zweifellos einen enormen «Professionalisierungsschub» erfahren und allen Unkenrufen zum Trotz auch Beachtliches erreicht. Neu ist aber, dass auch Kliniker, die sich bisher kaum in die Niederungen des politischen Tagesgeschäfts begeben wollten, die Notwendigkeit erkennen, sich in gesundheitspolitischen Belangen zu engagieren.

Und sie tun dies teilweise mit Weitblick, indem bereits der ärztliche Nachwuchs für wichtige Fragen unseres Gesundheitswesens sensibilisiert wird. So diskutiert der Chefarzt des besuchten Spitals einmal monatlich mit seinen Assistenten und Oberärzten statt medizinischer Fälle aktuelle gesundheitspolitische Artikel aus der Tagespresse. The times they are a-changin' ...

*Bruno Kesseli*

bkesseli[at]emh.ch